

Steffi Robak, Boris Zizek,
Chunchun Hu, Maria Stroth (Hg.)

FORSCHUNGS- ZUSAMMENARBEIT CHINA-DEUTSCHLAND

Interdisziplinäre Zugänge
und transkulturelle Perspektiven

[transcript] Pädagogik

Steffi Robak, Boris Zizek, Chunchun Hu, Maria Stroth (Hg.)
Forschungszusammenarbeit China-Deutschland

Pädagogik

Steffi Robak, geb. 1970, hat an der Leibniz Universität Hannover die Professur für Bildung im Erwachsenenalter inne. Im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit beschäftigt sie sich u.a. kulturvergleichend mit der Entwicklung der Weiterbildungssysteme und ihrer Organisationen sowie mit transkultureller Bildung. Sie ist Sprecherin des Forschungszentrums Bildung, Wissen und Innovation sowie deutsche Direktorin und Vorstandsvorsitzende des Leibniz-Konfuzius-Instituts Hannover (LKI).

Boris Zizek, geb. 1976, hat an der Leibniz Universität Hannover die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialisations- und Adoleszenzforschung inne. Er lehrt und forscht an der interdisziplinären Schnittstelle zwischen Erziehungswissenschaft und Soziologie und fungiert als geschäftsführende Leitung des Instituts für Erziehungswissenschaft an der Leibniz Universität Hannover sowie als Board-Mitglied im Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover (LKI).

Chunchun Hu (Dr. phil.), geb. 1972, ist Associate Professor am Institute for German Studies an der Tongji-Universität in Shanghai, China. Seine Forschungsschwerpunkte sind deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, deutsche Kultur, Public Diplomacy und deutsch-chinesische Kulturbeziehungen. Er leitet als stellvertretender Direktor das Deutschlandforschungszentrum sowie das Zentrum für chinesisch-deutschen gesellschaftlich-kulturellen Austausch der Tongji-Universität und wirkt als stellvertretender Präsident des Aufsichtsrats des Leibniz-Konfuzius-Instituts Hannover (LKI).

Maria Stroth, geb. 1990, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover am Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung. Hier ist sie als Projektkoordinatorin für China-Kompetenz tätig und für die akademische Anbindung des Leibniz-Konfuzius-Instituts (LKI) zuständig. Im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit beschäftigt sie sich u.a. mit interkultureller Bildung und Zusammenarbeit mit dem Fokus auf China.

Steffi Robak, Boris Zizek, Chunchun Hu, Maria Stroth (Hg.)

Forschungszusammenarbeit China-Deutschland

Interdisziplinäre Zugänge und transkulturelle Perspektiven

[transcript]



KONFUZIUS
INSTITUT
HANNOVER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Lektorat: Marina Rieckhoff und Maria Stroth
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4907-9
PDF-ISBN 978-3-8394-4907-3
<https://doi.org/10.14361/9783839449073>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Einleitung

Steffi Robak | 7

Geleitwort: Wissenschaft, Transformation, Einstellungswandel

China-Kompetenz als Schlüsselqualifikation

Helwig Schmidt-Glintzer | 21

Begriffsgeschichte als transnationales Paradigma

Überlegungen zu ihrer Bedeutung für die moderne Sinologie

Kai Vogelsang | 39

»Ein gutes Leben« und die gesellschaftlichen Herausforderungen aus Sicht der chinesischen und deutschen Geschichte und Philosophie

Meng Hong und Fang Xin | 53

Welches Europa? Und welche Krise?

Eine Außenansicht auf einen zivilisatorischen Leuchtturm in Krisenzeiten

Hu Chunchun | 79

Kulturerbe als Ressource der gesellschaftlichen Entwicklung?

Detlef Schmiechen-Ackermann und Jenny Hagemann | 91

Fabricating cultural identity through floral fabrics

A qualitative, objective hermeneutical micrological study of everyday Chinese Culture during Mao's time

Hu Xiaotian and Boris Zizek | 109

Bitcoin, Kryptowährung und die Blockchain

Chinas eigener Weg zum neuen Entwicklungszentrum

Kai von Carnap | 131

Die Öffnung des chinesischen Bildungssektors und Chinas wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung

Jiang Bo | 149

Studiengewinn und Studienzufriedenheit chinesischer Studierender an deutschen Universitäten

Eine explorative Fallstudie in Berlin

Ning Haiqin und Sun Jin | 169

Changing values and worlds of experience in late modern China

What are the beliefs of adolescents in Shanghai and rural areas between the ages of 14 and 17?

Boris Zizek and Soon-won Jung | 187

Inklusive Bildung

Rolf Werning | 205

Critical Factors of Quality Assurance in China Online Higher Education

Bai Bin and Chen Li | 217

China-Kompetenz in Deutschland

Stand und Ausblick

Matthias Stepan und Andrea Frenzel | 235

Kategorisierungen, Diversity und komparative Perspektiven

China-Kompetenz und deren Abhängigkeit von der Wahrnehmung der »Anderen«

Anno Dederichs | 257

Transkulturelle China-Kompetenz

Interdisziplinäre und bildungswissenschaftliche Einlassungen

Steffi Robak | 275

China-Kompetenz an der Leibniz Universität Hannover

Ergebnisbericht zur Bedarfserschließung

Maria Stroth | 315

Autorinnen und Autoren | 355

Einleitung

Steffi Robak

Der vorliegende Band erscheint zeitlich in einer Phase, in der das deutsch-chinesische bzw. gar das westlich-chinesische Verhältnis neu ausgelotet wird. Aus unserer Sicht stellt Wissenschaft einen wichtigen Zugang dar, um Zusammenarbeit, Kooperation und Austausch konstruktiv und kulturformend mit positiver Strahlkraft in die Gesamtgesellschaft zu gestalten. Aktuelle Fragestellungen und Entwicklungen können aufgegriffen, kontrovers diskutiert oder auch in aufeinander aufbauenden Schritten eruiert und Wissensstände ausgetauscht werden. Aus kultur-, sozial- und bildungswissenschaftlicher Perspektive ist es für eine gemeinsame kulturgestaltende Perspektive interessant, relevante Fragestellungen, die mit gesellschaftlichen Veränderungen verbunden sind, zu identifizieren, zu verstehen und auf Forschungs- und Austauschpotenziale zu befragen; dies sowohl mit Blick auf gemeinsame, als auch auf komparativ angelegte Forschungen.

Ein derartiger Zugang der wechselseitigen Akzeptanz und Partizipation folgt einem kulturwissenschaftlichen Ansatz der Transkulturalität (Welsch 2005), der davon ausgeht, dass die Gestaltung einer Forschungs- und Wissenschaftskultur nur unter Auslotung der jeweiligen Stärken in den Wissenszugängen und Wissenschaftspraktiken sowie kulturellen Ressourcen und historisch gewachsenen Perspektiven gelingen kann. Möchte man dies gemeinsam gestalten, so braucht es bei aller Feststellung von Differenz eine neugierige Offenheit für die Fremdheit des Anderen, die eventuell sogar den Blick auf das Eigene schärft (Jullien 2002).

Der Austausch mit China ist zwar recht intensiv, zugleich fehlt es aber in Deutschland an differenzierten Sichtweisen. Momentan befinden wir uns in einer Phase, in der ein hoher Informations- und Wissensbedarf über China existiert. Gegenwärtig offen ist, ob und wie sich die Corona-Pandemie auf den Dialog mit China auswirken wird. Unabhängig davon ist im Wissenschafts-, Kultur- und

Wirtschaftsbereich der Bedarf an Wissen und einer Handlungsorientierung groß. In diese Bedarfslage ordnet sich der Ruf nach China-Kompetenz ein.

Wir gehen davon aus, dass breit gefächerte Wissensressourcen notwendig sind, die Einordnungs- und Deutungshorizonte für Reflexionen eröffnen. Die im Band Eingang findenden Zugänge lassen interdisziplinäre Auslegungen zu Wort kommen: sinologische, geistes-, sozial- und bildungswissenschaftliche. Sichtbar wird daran, dass komplexe gesellschaftsrelevante und kulturformende Themen, die global relevante Gestaltungszugänge berühren, interdisziplinär ausgelotet werden müssen. Keine einzelne Disziplin, auch nicht die Sinologie, kann dies allein leisten (siehe Vogelsang in diesem Band). Beziehen wir historisches Wissen ein, auch über die chinesische bzw. die jeweilige Geistesgeschichte und philosophische Überlegungen (siehe Meng/Fang, Schmidt-Glitzner, Hu und Vogelsang in diesem Band), stellen sich Fragen nach den Rahmungen, den Strukturen und Mechanismen, welche die gesellschaftlichen Veränderungen herbeiführen oder beeinflussen oder gar in Wechselwirkungen stehen. Es ist notwendig, interdisziplinäre und sinologische Wissensstrukturen einzubeziehen, um die Rahmen breiter zu fassen, innerhalb derer aktuelle Entwicklungen eingeordnet und interpretiert werden.

Die Suche nach einer eigenen Auslegung von Moderne, nach einem chinesischen Weg, ist und war nicht unbeeinflusst von europäischen Modernekonzepten (Hu 2019). Die Interaktionen und Wechselwirkungen mit dem »Westen«, d.h. wie China auf »den Westen«, auf Europa, auf einzelne Länder blickt bzw. wie »der Westen« und Europa auf China blicken, spielen einerseits eine große Rolle, auch für die Gestaltung von Kooperationsbeziehungen im Wissenschaftsbereich. Andererseits sind es immer auch die konkreten Beziehungen zwischen Institutionen, Bereichen, und Personen, die die Möglichkeitsräume für den Aufbau und die Ausgestaltung von Wissenschaftsaustausch und Forschung befördern; dies bis zu einem gewissen Maße unabhängig von (medial inszenierten) Chinabildern sowie politischen Ereignissen und Politikstrategien. So werden Publikationen oft mit dem Hinweis auf China als aufstrebende Wirtschaftsmacht eingeleitet und eine Beschäftigung mit China darüber begründet, da China ein zentraler Handelspartner für Deutschland ist.

Darüber hinaus ist es aber interessant, sich mit China und der darin brodelnden Lebendigkeit zu beschäftigen, die sich nun in einer neuen Elastizität, Wendigkeit und der Ausgestaltung von »Wegen« in die globalisierte Welt zeigt. Dies konkretisiert sich nun zunehmend auch im Wissenschafts- und Wirtschaftsbereich, dem wir uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Neugier widmen können. Es setzt voraus, dass wir uns von empfundener Fremdheit nicht abschrecken lassen, sondern diese als Herausforderung oder auch als interessan-

ten Erfahrungsraum begreifen. Das heißt, sich nicht in Zustimmung zu verlieren, sondern eigene Positionsbestimmungen präzise zu reflektieren. Dafür nutzen wir einen transkulturellen Kulturansatz, wie er von Welsch (2005) entwickelt wurde, der die Ausgestaltung einer gemeinsamen kooperativ getragenen Wissenschaftskultur als Perspektive ermöglicht. Wir verbinden die transkulturelle Sichtweise mit aktuellen Anforderungen der Kompetenzentwicklung.

Bisherige Forschungen und weiterführende Überlegungen führen uns zu folgendem Begriff der transkulturellen China-Kompetenz, den wir in Hannover entwickelt haben und für weitere Forschungen fruchtbar machen. Er soll an dieser Stelle bereits eingeführt werden, da er auch eine Grundlage für die hier zusammen gestellten Beiträge bildet (siehe den Beitrag von Robak in diesem Band).

Der transkulturelle Kompetenzansatz dient als allgemeiner Basisansatz, um darauf aufbauend einen spezifischen Zuschnitt für transkulturelle China-Kompetenz zu entwickeln. Grundlegend geht der transkulturelle Kompetenzansatz von Prozessen der Hybridisierung aus (Reckwitz 2006). Unter Hybridisierungen werden Prozesse der kulturellen Neuformungen durch Praktiken verstanden, die Strukturen und Prozesse der Modernisierung durchziehen und Kultur permanent verändern (Reckwitz 2006; vgl. Robak 2012, 2019). Transkulturelle Kompetenz schließt, was Wissensstrukturen und Verstehensprozesse betrifft, an Auslegungen interkultureller Kompetenz an. Dies gilt, grundlegend als auch bezogen auf China, etwa bezüglich der Rolle von Basiswissen zu Wirtschaft, Politik, moderner Geschichte und Gesellschaft sowie, für unseren Kontext relevant, insbesondere berufsspezifisches Wissen (Stepan u.a. 2018) und disziplinspezifisches Wissen. Transkulturelle Kompetenz berücksichtigt, insbesondere mit Blick auf China, auch das Grundverständnis, dass dieses Wissen auf verschiedene Situationen bezogen werden kann und dabei auch Unterschiede im Wahrnehmen und Urteilen erkannt sowie Kulturstandards in der Zusammenarbeit respektiert werden (Thomas 2003). Als weitere wichtige Wissensstrukturen kommen Kenntnisse über gesellschaftliche Transformationsprozesse und den Umgang mit diesen in China (Schmidt-Glintzer 2018) und in Deutschland hinzu. China- und Deutschlandbilder als kollektive Deutungsmuster fließen in die Auslegungen, Interpretationen und Konstruktionen gesellschaftlicher Transformationsprozesse ein.

Transkulturelle Kompetenz(entwicklung) bezieht all diese Auslegungen ein, setzt aber am Verständnis der Transkultur (Welsch 2005) an und richtet die Perspektive, die interkulturelle Sichtweise übersteigend, auf die gemeinsame Produktion (Reckwitz 2017) und Gestaltung von Kultur. Sie umfasst die notwendigen Wissensressourcen, Praktiken, Fähigkeiten, Deutungen sowie Lern- und Bil-

dungsprozesse für die Ausgestaltung unter Nutzung der verschiedenen kulturellen Ressourcen. Kulturen nehmen die Gestalt von Transkulturen an und werden geformt durch Hybridbildungen (Bhabha 2000; Reckwitz 2006). Hybridisierungspraktiken sind dabei zentraler Motor; Wissenschaft und Zusammenarbeit stellen dafür wichtige kulturelle Zwischenräume dar, in denen hybridisierende Transkulturen ausgestaltet werden können. Dies geschieht im Universitätskontext über die Ausformung gemeinsamer Wissenschaftspraktiken, geteilte sich aufeinander beziehende Wissensstrukturen und Prozesse der Wissensgenerierung, gemeinsame Erfahrungsprozesse, die zu neuen Deutungen reflexiv verarbeitet werden können (Arnold 1991; Schüßler 2000). Transkulturelle Kompetenz zeichnet sich aus durch den reflexiven Einsatz kulturell gebundener Wissensstrukturen und Praktiken und die Fähigkeit, diese Ressourcen in Hybridisierungsprozesse einzubringen, neu zu verknüpfen und zu reflektieren (Robak 2012, 2019). Das bedeutet, dass Teil des Handlungsprozesses eine Orientierung an und Reflexion von möglichen neuen Praktiken und Wissensstrukturen ist, die sich der kulturellen Ressourcen der Beteiligten bedienen. Die Akteure in Wissenschaftsaustausch, Forschung und Zusammenarbeit sind so beteiligt an gesellschaftlicher (Re)produktion. Kulturen haben demnach die Möglichkeit sich wechselseitig zu durchdringen und Gemeinsamkeiten auszuformen, individuelles Handeln, generiertes und verarbeitetes Wissen wird Teil von Praktiken und darüber von Strukturbildung (Berger/Luckmann 1980; Giddens 1988).

Ausgehend von globalen gesellschaftlichen Transformationsprozessen, die sowohl in China als auch in Deutschland wirksam werden, entstehen neuartige Themen, die insbesondere in beiden Ländern in spezifischer Weise wissenschaftlich beforscht und analysiert werden. Um diese Transformationen und ausgewählte interdisziplinäre Forschungszugänge exemplarisch auszuloten, wurde eine Fachtagung angebahnt: Im Zuge der Neugründung des Konfuzius Instituts Hannover als »Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover« mit der Leibniz Universität Hannover (LUH) und der Tongji-Universität Shanghai als Partner fand ein Treffen von Professor*innen der LUH, die bereits in akademischen Projekten mit chinesischen Partnern kooperierten, statt. Zur Vorbereitung der anschließenden Tagung war das Ziel die Formulierung von thematischen Clustern, in denen die Forscherinnen und Forscher mit ihren jeweiligen Fachrichtungen teilhaben können. Auf den herausgearbeiteten Clustern »Kultur, Bildung, Zivilgesellschaft«, »Transnationale Innovation«, »Resiliente Infrastruktur« und »Digitalisierung« basierten die Schwerpunkte der am 7. und 8. November 2018 von der Leibniz Universität, dem Leibniz-Konfuzius-Institut und der Tongji-Universität gemeinsam organisierten und finanzierten internationalen Fachtagung an der Leibniz Universität Hannover.

Im vorliegenden Sammelband sind nun ausgewählte Beiträge verschriftlicht. Dabei werden die erwähnten Transformationsprozesse als Perspektive in den Blick genommen und in aktuellen Themenfeldern bearbeitet, die Vermittlung und Austausch zum Ziel haben, Spezifika und Forschungsstände und gleichzeitig gemeinsame Schwerpunkte für Forschung aufzeigen. Dies soll den Austausch der Wissenschaftler*innen untereinander fördern und Perspektiven für weitere (interdisziplinäre) Kooperationen eröffnen. Der Tagungsband ist so strukturiert, dass jeweils Wissenschaftler*innen deutscher Hochschulen, die sich mit sinologischer bzw. chinabezogener Forschung befassen, und chinesischer Universitäten, insbesondere der Tongji-Universität in Shanghai, der Beijing Normal Universität und der Renmin-Universität in Peking ihre Forschungen vorstellen.

Die Beiträge widmen sich zuerst grundlegenden Perspektiven auf Entwicklungen in China und auch Deutschland (aus chinesischer Sicht), die Zugänge zu einem besseren Verständnis Chinas eröffnen. Damit sind zeitdiagnostische Fragestellungen angesprochen, die sich mit der gesellschaftlichen Verfasstheit beschäftigen. Dazu gehören aktuelle sozialwissenschaftliche Forschungen, die gesellschaftliche Entwicklungen adressieren, hier am Beispiel von Kulturerbe. Bildungswissenschaftliche Forschungen und Themenstellungen thematisieren die Rolle von Bildung vor dem Hintergrund kritischer Analysen und mit der Perspektive der Gestaltung von Bildung und der Partizipation an dieser. Wir gehen davon aus, dass bildungspolitische Strategien, Bildungsinstitutionen und Diskurse relevant für Bildungsforschung sind. Weitere Artikel schließen an das aktuell bedeutsame Thema China-Kompetenz mit unterschiedlichen Zugängen an. In diesen Beiträgen spiegeln sich zentrale Auswirkungen gesellschaftlicher Transformations- und auch Transnationalisierungsprozesse wider, z.B. an Themen, die u.a. auch von supranationalen Institutionen wie der EU und UN platziert und dann auf nationaler Ebene mit entsprechenden Forschungsförderungen und -initiativen unterlegt werden. Dazu gehört etwa der Themenbereich Inklusion und Diversität, welcher im Rahmen einer zukünftigen internationalen Bildungsforschung sowohl gemeinsam als auch komparativ beforscht werden kann. Mobilität, Auslandsstudium und Studierendenaustausch sind Brückenbauer für die Ausgestaltung einer gemeinsamen Wissenschafts- und Forschungslandschaft bis in alle Arbeitsfelder und die Bereiche, die kulturell und wirtschaftlich innovationsfördernd sind. Die wissenschaftliche Weiterbildung entwickelt sich in China als auch in Deutschland an der Schnittstelle zwischen Hochschule, Forschung und Wirtschaft mit jeweils eigenen Zugängen, Formen und Ausprägungen. Diese bietet vielfältige Anknüpfungspunkte für Forschungen, was die Programm-, Angebots-, Konzeptentwicklung bis hin zu den Lehr-Lern- und Aneignungsprozessen

sen betrifft. Digitale Lern- und Angebotsformen werden in China längst umfangreich praktiziert.

Es ist für zukünftige Kooperationen relevant zu erfahren, wie komparative Perspektiven in der Forschung entwickelt und wie Kooperationen und der Umgang in diesen praktisch gestaltet werden können. Folgende Fragen sind von besonderem Interesse: Wie werden komparative Fragestellungen und Aspekte entwickelt? Welche Perspektiven leiten die Erkenntnisse und die Interpretationen dieser? Wie werden gesellschaftliche Transformationsprozesse in China und Deutschland darin sichtbar und wie werden sie eingeordnet?

Kommen wir nun zur Vorstellung der einzelnen Beiträge:

Das Geleitwort von Helwig Schmidt-Glintzer thematisiert wechselseitige Perspektiven aufeinander, bietet Lesarten auf die Entwicklungen in China an und hinterfragt Aspekte unserer Bewertungen oder Perspektiven auf China. Vielmehr müsse, so eine zentrale These, die Entwicklungslogik Chinas und die Auslegungsnarrative besser oder überhaupt verstanden werden, ohne die eigene Position oder Überzeugungen aufzugeben. Es ist die Suche Chinas nach eigenen Wegen und Definitionen, die die westliche Welt mit Erstaunen und aktuell teils Verstimmung beobachtet, aber nicht einordnen kann. Was man sich bis vor kurzem nicht vorstellen konnte: »Mit China transformiert sich am östlichen Ende Eurasiens ein Territorium von der Ausdehnung Europas zu einem in sich vernetzten integrierten Wirtschaftsraum.« Das Verhältnis zwischen Europa und China, so die Argumentation, bedarf Perspektiven und Beschreibungen, es ist gar von einer politischen Perspektive der europäischen Länder die Rede. Die Wissenschaften können Teil eines solchen Horizontwandels sein. China-Kompetenz in diesem Kontext meint, hier lehnt sich Schmidt-Glintzer an Ernst Tugendhat an, keineswegs eine blinde Partnerschaft mit China, sondern sie ist als ein reflexiver Prozess zu begreifen, bei dem eine fremde Kultur ebenso wie die eigenen Traditionen einer rationalen Kritik unterworfen werden. Das umfangreiche Geleitwort macht deutlich, dass es für ein reflexives Verständnis notwendig ist, tiefer in die Geistesgeschichte bzw. in ein Verstehen der Geschichte Chinas und was gesellschaftliche Konstitutionsprozesse angetrieben und zusammengehalten hat, einzusteigen.

Kai Vogelsang thematisiert die Entwicklungen innerhalb der Sinologie, dabei erläutert und problematisiert er interdisziplinär angelegte Differenzierungen; Die Sinologie und andere Disziplinen tun sich schwer Anschlüsse herzustellen und hemmen, so seine Argumentation, den Erkenntnisfortschritt. Seine Analyse verweist auf Spaltungen, die zu Entfremdungen führen und so eine transnationale Forschungsgemeinschaft verhindern: Als gravierend wird etwa die Entfremdung zwischen westlicher und chinesischer Sinologie erläutert. Aber auch andere Dis-

ziplinen weisen Probleme mit wechselseitigen Anschlüssen auf, etwa mit der Geschichte, der Philosophie, aber auch den Sozialwissenschaften. Dies hat die Sinologie in eine Isolation geführt, vor allem deshalb, weil sie keine eigenen Begriffsbildungen vornimmt. Sinologische Begriffsbildung entwickelt sich zu einem eigenen transnationalen Forschungsfeld und erweist sich als fruchtbarer Weg für die Stärkung der Disziplin und Erkenntnisfortschritt. Möchte man chinesische Ausformungen von Begriffen, deren Wandlungsprozesse und –gründe, wie etwa für den Begriff der Moderne verstehen, sind sowohl philologische als auch interdisziplinäre Perspektiven darauf einzubeziehen.

Der Beitrag von Meng Hong und Fang Xin macht ein Ringen um die Handlungsrelevanz philosophischer Prämissen für die Gegenwart deutlich, um die schnell voranschreitende aufholende und beschleunigte Moderne einzuordnen und zu bewältigen. Er widmet sich der Fragestellung wie ausgewählte chinesische und deutsche Philosophen bzw. Philosophien Auslegungen des »guten Lebens« vornehmen und dieses auf die Gestaltung von Gesellschaft beziehen. Diese Auslegungen werden jeweils historisch eingeordnet, auf Brüche befragt, sowie in ihrer Relevanz für die Bewältigung aktueller Gegenwartsphänomene und die Beantwortung drängender Fragen nach Orientierung diskutiert. Dabei leitet diese Ausführungen die Überzeugung und Prämisse, dass eine geistige und spirituelle Entwicklung jedes einzelnen Menschen mit Blick auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen immer mit zu denken ist, um ausgewogene und ausgleichende Gesellschaftsstrukturen für die Gesamtbevölkerung zu gestalten. Nur ausgewogene Interpretationen eines gelingenden bzw. guten Lebens, wie sie sich etwa in den Lehren des Konfuzius und seiner leitenden moralischen Handlungsperspektiven zeigen, bieten Ansätze für aktuelle Diskurse und Gestaltungspraktiken der Lebenswelten und auch Politiken. Mit Blick auf China ist es wichtig zu verstehen, welche Intentionen mit dem Projekt der neuen Seidenstraße verbunden werden. Wie erklären sich innen- und außenpolitische Entscheidungen und Strategien? Welche Balancen möchte man dadurch (wieder)herstellen?

Hu Chunchun setzt sich mit der Frage auseinander was Europa trennt bzw. zusammenhält oder verbinden könnte. Europa scheint (auch) aus chinesischer Sicht in der Krise zu sein und es ist in China nicht ganz einfach zu verstehen was diese Krise(n) ausmacht. Insbesondere Wissenschaftler*innen, etwa der Deutschlandzentren an chinesischen Universitäten, so wie Hu Chunchun an der Tongji-Universität Shanghai, beschäftigen sich sehr umfassend mit gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa und Deutschland. Mit seiner Analyse dreier ausgewählter Narrative werden Interpretationen des Autors über die Verfasstheit einer europäischen und auch deutschen Identität eingebracht. Wie interessiert und bewundernd China auf das »europäische Projekt« schaut, bleibt ansonsten

verborgen. Zugleich wird dargelegt warum in Europa heftig diskutierte Herausforderungen in China mit Unverständnis verfolgt werden. Wohin führen Auswirkungen der Modernisierung wie das Kosten-Nutzen-Muster Europas und was wären alternative Begriffe, um Europa zu gestalten?

Jenny Hagemann und Detlef Schmiechen-Ackermann erläutern einleitend in ihrem Beitrag wie sich der Diskurs und eine Forschungspraxis zum Thema Kulturerbe international entwickelt und welche Funktionsweisen und Bedeutungen Kulturerbekonstruktionen im gesellschaftlichen Horizont haben. Mit Blick auf Deutschland und China ist es von Interesse und für Forschungen hoch interessant, mehr über die materiell anerkannten Kulturerbestätten zu erfahren und über das immaterielle Kulturerbe, das in China reichlich vorhanden und von der UNESCO anerkannt ist; Bereits 1300 Formen dessen sind in zusätzlichen von der UNESCO geführten Listen der nationalen Ebene verzeichnet. Im Beitrag werden weiterhin der an der Leibniz Universität Hannover angesiedelte Forschungsverbund »Cultural Heritage als Ressource« (CHER) erläutert als auch darauf aufbauend zusätzliche Forschungsperspektiven in einem Dialog mit China aufgezeigt. Es bieten sich vielfältige Anknüpfungspunkte, die bis in die Kulturelle Bildung und Fragen von Citizenship hineinreichen.

Im Beitrag von Hu Xiaotian und Boris Zizek wird mit einem mikroanalytischen Ansatz die kulturelle Identität und ihr Wandel anhand von Alltagsgegenständen aus der Zeit Maos in China untersucht. In der chinesischen Modernisierung wurde die politische und ideologische Macht in der Textilarbeit visualisiert. Der Ansatz nutzt die Interpretationsmethoden der objektiven Hermeneutik, um ein konkretes Beispiel dafür zu rekonstruieren, wie politische Ideologie in den Alltag der Menschen eingebaut wurde. Dabei wird der tiefgreifenden ideologischen Bedeutung dieser aus dem gesellschaftlichen Alltag ausgewählten Dekorationselemente kritisch nachgegangen. Durch die Analyse textiler Arbeiten wird die damalige Kolonialisierung der Lebenswelt aufgezeigt.

Bitcoin, Kryptowährung, Blockchain und der Umgang in China damit seit 2013 sind Gegenstand des Beitrages von Kai von Carnap. Dabei wird rekonstruiert wie China sich in kurzer Zeit diese Technologien aneignet, sowohl auf Seiten der Investoren als auch auf Seiten der Regierung. Die geschilderten Entwicklungen sind bemerkenswert, zeigen sie doch wie einerseits Kontrolle über Regularien hergestellt wird und andererseits Innovationen damit befördert werden sollen, indem man sie für sich nutzt.

Der Beitrag von Jiang Bo, Vizepräsident an der Tongji-Universität in Shanghai, lehnt sich an sein Grußwort an und erläutert grundlegend wie wichtig der Zusammenhang von Öffnungspolitik, Internationalisierung und Mobilität im Wissenschaftsbereich für die Entwicklung Chinas ist; Darin platziert er die

Deutsch-chinesische Zusammenarbeit. Die Öffnung des Bildungsbereiches lässt sich in drei Phasen gliedern mit jeweils verschiedenen Schwerpunkten. Die Entsendung von Studierenden, Promovierenden und Wissenschaftlern nimmt darin einen zentralen Stellenwert ein. Deutschland ist für China und insbesondere für die Tongji-Universität in Shanghai ein wichtiger und zentraler Partner, dies belegen einerseits die zu diesem Thema verlautbarten Politikstrategien und Maßnahmen sowie die Auslands-Studierendenzahlen und die aktuellen Bemühungen, diesen Studierenden in China auch einen entsprechenden gesellschaftlichen Gestaltungsraum zu bieten. Andererseits wird dies auch in gemeinsamen wissenschaftlichen Herausforderungen in wichtigen Bereichen sichtbar, die den technologischen Fortschritt und das kulturelle Verständnis befördern. Am Beispiel Frankreichs und der Rolle der ehemals nach Frankreich entsendeten Studierenden und Zurückgekehrten wird gezeigt wie zentral der chinesisch-europäische Austausch sein kann. Es ist nun, so ein Plädoyer, daran zu arbeiten diesen Austausch und diese Kooperationen auf sehr gute bilaterale, auf Augenhöhe angelegte, und global tragfähige Füße zu stellen mit dem Ziel einer gemeinsamen Gestaltung von Welt.

Das Auslandsstudium stellt nach wie vor große Anforderungen an die Studierenden, so auch an die chinesischen Studierenden, die in Deutschland Bachelor- und Masterstudiengänge absolvieren. Ausgehend von der Diagnose, dass die Abbruchquoten chinesischer Studierender zwar niedriger sind als die anderer Auslandsstudierender, aber höher als die deutscher, entwickeln Ning Haiqin und Sun Jin quantitativ weitere Indikatoren von Studienzufriedenheit. Damit wollen sie Aufschluss über die Spezifika erhalten, die für chinesische Studierende wichtig für ein erfolgreiches Abschließen und mehr Studienzufriedenheit sind. Diese Untersuchung in Form eines Fragebogens gliedert sich in sechs Kompetenzbereiche und wurde an drei Berliner Universitäten durchgeführt. Ein Auslandsstudium wird tendenziell als für eine wissenschaftliche Karriere förderlich eingeschätzt, schwieriger scheint es zu sein, sich in der privaten Lebenswelt einzurichten und auch Vorbereitungen für aktive Jobsuche zu treffen.

Gesellschaftliche Transformationsprozesse finden eine Spiegelung in den Wertestrukturen, die dann in den Deutungsmustern einen Ort finden und zentraler Orientierungsrahmen für alles Handeln werden. Diesen Prozess zeichnet der folgende Beitrag von Soon-won Jung und Boris Zizek nach. Diese befassen sich mit der Phase der Adoleszenz von Jugendlichen in Shanghai, einer Stadt, welche in besonderer Weise Tradition und Moderne Chinas verkörpert und vor allem verbindet. Es folgt ein Vergleich mit Jugendlichen auf dem Land. Für China als Land der beschleunigten Moderne werden Schulen als besonderer Ort der Entwicklung und Veränderung, auch mit Blick auf diese Phase der Adoleszenz be-

trachtet. Der Beitrag analysiert auf der Grundlage qualitativ ausgewerteter Interviews mit dem Verfahren der objektiven Hermeneutik Werte und Einstellungen der Jugendlichen, dies vergleichend in der Stadt und auf dem Land, deren Veränderungen und wie sich darin Altersunterschiede widerspiegeln und letztendlich Deutungsmusterspezifika. Die Analysen zeigen das Wirken kulturspezifischer Werte und deren Interpretation, wie etwa das übergreifende Deutungsmuster der harmonieorientierten Konfliktvermeidung, oder die Autoritätshörigkeit, die sich ebenfalls in traditionellen konfuzianischen Wertvorstellungen verorten lässt. Neue Werte werden sichtbar, z.B. erfolgreich sein als individuelles Attribut. Insgesamt wird eine Veränderung der internalisierten Sozialstrukturen sichtbar und Unterschiede bei den Jugendlichen in der Stadt und auf dem Land, die mit dem Wert und der Verinnerlichung von Erfolg und Leistung verbunden sind.

Rolf Werning stellt einen zentralen Diskurs der Inklusiven Bildung vor und beschreibt dessen Aspekte, Bedingungen, Chancen und Herausforderungen für die Umsetzung dieser. Inklusive Bildung in der hier beschriebenen Form ist eingebettet in nationale Diskurse und Umsetzungskonzeptionen, konkrete Aspekte der Realisierung und die gewachsenen Anforderungen an Kooperation und Schulentwicklung werden auf der Grundlage empirischer Ergebnisse und aktueller Diskussionen und Problematisierungen dargestellt. Dieses Konzept entspringt einem gewachsenen Bewusstsein für den Umgang mit Heterogenität, der zu einer Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten aller Schülerinnen und Schüler führen kann. Aus diesem Beitrag lassen sich viele Fragestellungen und Kategorien der Bildungsforschung für vergleichende oder gemeinsame Forschungen zum Thema Inklusion ableiten, dies mit Blick auf Unterschiede aber auch Gemeinsamkeiten.

Bai Bin und Li Chen greifen in mehrfacher Hinsicht ein relevantes Thema auf: Netzbasiertes Lernen wurde und wird in China zum einen in besonderer Weise weiter entwickelt, es blickt auf eine gewachsene Tradition zurück, die in Rundfunk- und Fernstudienuniversitäten einen wichtigen Ausgangspunkt hatte. Es ist davon auszugehen, dass es bereits einen hohen Professionalisierungsgrad in diesem Feld gibt. Zum anderen hat sich ein riesiger Bereich an digitalen Hochschulkursen entwickelt, der sich in der Schnittstelle zur wissenschaftlichen Weiterbildung ausformt. Da nach wie vor die Selektion durch Aufnahmeprüfungen für den Hochschulzugang viele von einem Hochschulstudium ausschließt, hat sich an den Universitäten selbst ein paralleles Online-System für Studiengänge entwickelt, und es können Hochschulabschlüsse auf diese Weise erworben werden. Zugleich haben sich aus der Tradition der Rundfunk- und Fernstudienuniversitäten heraus Universitäten weiterentwickelt, die Online-Kurse anbieten. Insbesondere diese Diplome haben aber im sehr hierarchisch aufgebauten chinesischen

Bildungssystem nicht dieselbe Anerkennung wie regulär erworbene Hochschulabschlüsse. Ein ausgeprägter Qualitätsdiskurs mit entwickelten Systemen und Kriterien widmet sich wissenschaftlich diesem Thema, um letztendlich eine Aufwertung der Online-Abschlüsse zu bewirken. Der vorliegende Beitrag präsentiert und reflektiert Ergebnisse aus Befragungen des Personals, die mit Online-Kursen befasst sind, welche vergleichend in regulären Universitäten und in Universitäten des tertiären Bildungssektors durchgeführt wurden. Er gibt Hinweise auf spezifische Aspekte, die für Angebotsentwicklungen und Konzeptentwicklungen einzubeziehen sind.

Mathias Stepan und Andrea Frenzel präsentieren ausgewählte Ergebnisse einer Studie, die vom Forschungsinstitut MERICS im Auftrag des BMBF zwischen 2017 und 2019 zum Thema China-Kompetenz durchgeführt wurde. Diese sind in drei Teilen zu den Themen China-Kompetenz – Konzept und Bedarf, bestehende Angebote für den Erwerb von China-Kompetenz sowie Handlungsempfehlungen unterteilt. Der hier zugrunde gelegte Begriff zur China-Kompetenz nutzt den gemeinsam vom BMBF mit Experten entwickelten und in der China-Strategie 2015 veröffentlichten Begriff. So gibt der Beitrag Einblicke in Ergebnisse der Bestandsaufnahme zur China-Kompetenz in Wirtschaft, Gesellschaft und im Bildungssystem (allgemeinbildende und berufsbildende Schulen, Hochschulen). Kritisch diskutiert werden der Sprachunterricht und Angebote für Austauschformen. Empfohlene Maßnahmen verweisen auf konkrete Handlungsansätze. Es wird sehr eindrücklich sichtbar, dass Wissen über China in vielfacher Hinsicht für Zusammenarbeit nicht ausreichend vorhanden ist.

Anno Dederichs analysiert wie Konstruktionen des Anderen hergestellt werden, dies am Beispiel von Expatriates in der Managementliteratur. Dieser Beitrag bezieht sich auf eine Forschungsarbeit, die die Konstruktion der Relevanz von Kultur bzw. kultureller Unterschiede untersuchte. Im Ergebnis verschiebt sie sich auf kulturelle Differenzierungen; diese werden mit Hilfe von Mitgliedschaftskategorien analysiert. Eine ethnomethodologische Perspektive auf Zugehörigkeit legt die Kategorien für Unterscheidungen, Konstruktionen und (Re)produktionsprozesse von Differenz offen. Es sind verschiedene Kategorien der Erzeugung von Differenz, die sich als Teil eines Entsendenarrativs zeigen und im Bedeutungsradius des Begriffes Kultur zwischen dem Ideal der egalitären Zusammenarbeit und tatsächliche hierarchischen Beziehungskonfigurationen vermitteln sollen.

Der Begriff der China-Kompetenz hat Hochkonjunktur, er bleibt jedoch sehr schwer zu fassen, vor allem wenn es darum geht, diesen für den Wissenschaftskontext auszulegen; dies für einen höchst heterogenen Adressatenkreis, wie er in einer Universität vorzufinden ist, was die persönlichen und disziplinspezifischen

Hintergründe und die Erwartungen der verschiedenen Statusgruppen betrifft. Wie können allgemeinbildende und fachspezifische Anforderungen einbezogen werden und wofür ist die Beschäftigung mit China eigentlich hilfreich? Im Beitrag von Steffi Robak werden kulturwissenschaftliche Perspektiven für eine Wissenschaftskultur unter Nutzung des Transkulturalitätsansatzes herangezogen, um im Kern bildungswissenschaftliche Begriffe von Kompetenz mit Blick auf ausgewähltes chinarelevantes Wissen zu diskutieren. Der Begriff der Transkulturellen China-Kompetenz wird hergeleitet und kann für weiterführende Überlegungen und Forschungen geöffnet werden.

Der Band schließt mit einem Bericht von Maria Stroth, die im Rahmen der über einen Kooperationsvertrag geregelten akademischen Ansiedlung des neu gegründeten Leibniz-Konfuzius-Instituts an der Leibniz Universität Hannover eine Bedarfserschließung für China-Kompetenz an dieser durchgeführt hat. Die Besonderheit besteht darin, dass Mitglieder verschiedener Statusgruppen qualitativ befragt wurden, die überwiegend bereits Erfahrungen im Austausch mit China hatten. Dabei kommen Fremdbilder bzw. China- und Deutschlandbilder zur Sprache, Internationalisierungsüberlegungen der Universität, aber auch Erfahrungen mit und Einschätzungen über deutsch-chinesische Forschungsk Kooperationen und Beschäftigungsperspektiven sowie Lernkulturbesonderheiten der Studierenden. Die verschiedenen Perspektiven bildeten eine Grundlage, um Bedarfe abzuleiten und eine Studienbescheinigung zu erstellen, die die Studierenden zusätzlich bzw. als Wahlmöglichkeit studieren können.

LITERATURVERZEICHNIS

- Arnold, Rolf (1991): Betriebliche Weiterbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge der Theorie der Strukturierung. New York: Campus Verlag.
- Hu, Chunchun (2019): Projekt China oder was ist chinesisch?, In: Hu, Chunchun/Yu, Zhouming (Hg.), *Deguo de Zhongguo Nengli he Zhongguo de Deguo Nengli (China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China)*, (= Bd. I der Schriftenreihe Studien zum chinesisch-

- deutschen gesellschaftlich-kulturellen Austausch). Peking: Social Sciences Academic Press (China), S. 35-54.
- Jullien, François (2002): Umweg über China. Berlin: Merve Verlag.
- Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Robak, Steffi (2012): Kulturelle Formationen des Lernens. Zum Lernen deutscher Expatriates in kulturdifferenten Arbeitskontexten in China – die versäumte Weiterbildung. Habilitationsschrift, Münster/NewYork/München/Berlin: Waxmann Verlag.
- Robak, Steffi (2019): Transkulturelle China-Kompetenz – interdisziplinäre und bildungswissenschaftliche Einlassungen. In: Hu, Chunchun/Yu, Zhouming, Deguo de Zhongguo Nengli he Zhongguo de Deguo Nengli (China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China), S. 126-146.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2018): Chinas leere Mitte. Die Identität Chinas und die globale Moderne. Berlin: Matthes & Seitz Berlin Verlag.
- Schüssler, Ingeborg (2000): Deutungslernen. Erwachsenenbildung im Modus der Deutung – Eine explorative Studie zum Deutungslernen in der Erwachsenenbildung. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Stepan, Matthias/Frenzel, Andrea/Ives, Jaqueline/Hoffmann, Marie (2018): China kennen, China können. Ausgangspunkte für den Ausbau von China-Kompetenz in Deutschland. MERICS: Mercator Institute for China Studies, Unter: <https://www.merics.org/de/china-monitor/china-kompetenz> (12.10.2018).
- Thomas, Alexander (2003): Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzept. In: Erwägen, Wissen, Ethik 14, Heft 1, S. 137- 150.
- Welsch, Wolfgang (2005). Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften. In: Lars Allolio-Näcke/Britta Kalscheurer/Arne Manzeschke (Hg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M.: Campus, S. 314-341.

Geleitwort: Wissenschaft, Transformation, Einstellungswandel

China-Kompetenz als Schlüsselqualifikation

Helwig Schmidt-Glintzer

EINE ZWISCHENBILANZ

Seit mehr als vierzig Jahren hat sich China geöffnet und ist inzwischen mit der von dem chinesischen Staatspräsidenten Xi Jinping propagierten »Neuen Seidenstraßen-Initiative« verstärkt zu einem »global player« geworden. Die Kooperationen auf allen Gebieten haben zu einer neuen Wahrnehmung Chinas im Ausland, aber auch zu Selbstverständigungsdebatten in China geführt. In den fortgeschrittenen Industrienationen wird China zu Recht nicht mehr als verlängerte Werkbank verstanden, und eine neue wechselseitige Wahrnehmung erscheint geboten und wird allseits angestrebt. Hierzu soll die Formulierung von China-Strategien dienen. Doch zu wenig wird das Gespräch miteinander gesucht. Ein Forum war die in diesem Bande dokumentierte Tagung, welche die Leibniz Universität Hannover gemeinsam mit der Tongji Universität Shanghai veranstaltet hatte.

Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas und die Globalisierungsprozesse einschließlich der durch die Digitalisierung spürbaren disruptiven Veränderungen erfordern eine Neuvermessung der internationalen Gewichtungen. Mit der Industrialisierung und der Digitalisierung stellt sich die Frage nach den Grenzen des Wachstums erneut und erheischt gegenüber den auf die Feststellungen des Berichts des Club of Rome von 1972 erfolgten Reaktionen gänzlich neue Antworten. Vor allem scheint es geboten, die wechselseitigen Wahrnehmungen und die Perspektiven eines zukünftigen Umgangs miteinander vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen zu reflektieren.

Im Zuge des Prozesses, den wir heute als Globalisierung bezeichnen, kommt es nämlich darauf an, in den Worten von Ernst Tugendhat, »die Strukturen anderer Kulturen als potentielle eigene« zu sehen. Für die Wissenschaften gilt daher generell – und nicht nur für die sogenannten »angewandten Wissenschaften« – dass sie Forschung und Lehre im Lichte eines neuen globalen Miteinanders verfolgen. Der Gedanke der Reziprozität ist dabei zentral. Hierzu gehört nicht nur die Aushandlung und ggf. Durchsetzung sei es im eigenen, sei es im gemeinsamen Interesse als richtig erkannter Ziele, sondern auch die Rekonstruktion von und die Verständigung über die jeweiligen Vorgeschichten bzw. Herkunftsnarrative. Die eigene Zukunft und weiterer Erfolg sind vermutlich stärker abhängig von dem Verständnis der Entwicklungsdynamik der wichtigsten Akteure als bisher angenommen. In dieser Suche nach einer neuen globalen Verständigung steht China auch infolge der rasanten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte inzwischen an vorderster Front. Die Folge sind neue Asymmetrien und Formen von »Ungleichzeitigkeit« im internationalen Vergleich.

In diesem Sinne bedeutet Chinakompetenz das Verständnis der Entwicklungslogik Chinas sowie seiner unterschiedlichen Auslegungsnarrative. Dies bedeutet damit aber nicht zugleich die Aufgabe je eigener Überzeugungen, seien sie explizit oder auch unausgesprochen, solange sie jedenfalls konstitutiv für die jeweiligen Wertbezüge sind. Da wir uns in Europa aber zwar des »partikularen Entstehungskontextes« okzidentaler Rationalität bewusst sind und zugleich auf der »universalen Geltung« dieser Rationalität beharren, entsteht die Frage nach der Möglichkeit interkultureller Verständigung, bei der das *persuadere* nicht als Überredung, sondern als Überzeugung gelingt. Hier ist der von Jürgen Habermas vorgetragene Gedanke hilfreich, als Grundlage für eine interkulturelle Verständigung »von den eigenen Hintergrundüberzeugungen hypothetisch Abstand zu nehmen« (Habermas 2019: 128).

Eine solche Haltung kann nicht davon absehen, dass jede Seite ihre eigene Selbstexplikation zum Ausgangspunkt der wechselseitigen Verständigung nimmt, wobei die jeweiligen Konstruktionen in der Regel ebenso nach außen gerichtet sind wie sie die Folgen interner Aushandlungsprozesse darstellen. Im Zusammenhang eines europäisch-chinesischen Gesprächs wären zudem immer auch jene Vorannahmen einzubeziehen, welche sich in der europäischen Beschäftigung mit China herausgebildet hatten. Auch wenn die Sinologie als »the sum of western interest in Confucian civilization« (Levenson 1968: 118) in der Regel nicht explizit thematisiert wird, so bleibt sie doch Gegenstand der Reflexion.

Die Frage der Universalisierung von Konzepten wie Demokratie und Menschenrechte, ein Kernthema der Gegenwart, ist nicht nur in Europa, sondern auch in China vielfältig diskutiert worden. Yang Hengda von der Volksuniversität Peking etwa hat vor einiger Zeit darauf hingewiesen, dass Menschlichkeit und Gegenseitigkeit (humanity and reciprocity), womit die sogenannte »Goldene Regel« gemeint ist, universelle Werte darstellen. Da aber der Satz »all human beings are born equal« zunächst lediglich bedeutet, »being born equal with man's natural rights«, stellt sich die Frage nach der Verwirklichung dieser Menschenrechte: »But for everyone to enjoy these rights in the real life, great efforts have to be made« (Hengda: 85). Bei dieser Betrachtung wird die Armutsdiskussion, die Verteilung von Bildungschancen und vieles mehr aufgerufen, und eine erweiterte Betrachtung der Verwirklichung der Menschenrechte drängt sich auf. Diese im Hintergrund fortbestehende Frage nach einer Menschenrechtsbilanz, die für Europa ebenso wie für China erstellt werden könnte, unter Umständen für unterschiedliche Zeiträume, wird in der Regel nicht erörtert, bleibt im Hintergrund dennoch präsent. Im Bewusstsein dessen werden im vorliegenden Band vielfältige eigene Zugänge durch fachwissenschaftliche Beiträge gesucht. Vor allem der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und dem wissenschaftlichen Austausch, aber auch den wechselseitigen Haltungen zueinander und Wahrnehmungen voneinander galt auf der hier dokumentierten Konferenz die Aufmerksamkeit.

Im Hintergrund stand die Frage, was unter China-Kompetenz verstanden werden könnte. Klar wurde, dass mit veränderten Wissensbeständen und Horizonten, mit neuen Lebenserfahrungen und sich neu formierenden Lebenswelten auch China-Kompetenz einen neuen Sinn bekommt, einmal ganz abgesehen davon, dass das China von heute nicht das China von gestern ist, und was uns früher fremd war, heute vertraut sein kann, während altvertrautes morgen schon fremd erscheint. Daneben gab es immer auch die Kraft der Phantasie und die Sphäre der Träume. Erscheinungen, die uns heute selbstverständlich sind, galten uns hier wie dort einmal als Utopien.

Es ist unabweisbar, dass wir auf neuen Technikfeldern nicht nur international weiter zusammenarbeiten sollten, zumal wir dies bereits in vielfältiger Weise tun. Aber auch in Fragen des neuen Umgangs mit neuen Möglichkeiten, von der Künstlichen Intelligenz bis hin zur Genmanipulation und der Organtransplantation ist Zusammenarbeit gefragt. Und dies gilt natürlich nicht nur für das, was wir gewöhnlich als Technik bezeichnen, sondern auch auf dem Gebiet der Gesellschaft und ihrer Organisation insgesamt.

Seit Chinas Öffnung vor vierzig Jahren haben weit über fünf Millionen junge Chinesinnen und Chinesen im Ausland studiert, die meisten davon in den USA,

viele aber auch in Deutschland oder anderen europäischen Ländern. Als vor hundert Jahren die Jugend Chinas gegen das alte System und für ein starkes China auftrat, schrieben die Protestierenden *Wissenschaft* und *Demokratie* auf ihre Fahnen. Sie folgten ihren Lehrern, die im Westen gelernt hatten und schufen so mit langem Atem die Grundlage der Modernisierung, von der sie heute und zukünftig Wohlstand erhoffen. Dem Weg nach Westen ist China seither gefolgt und bahnt ihn sich nun erneut mit der Seidenstraßeninitiative, die als One-Belt-One-Road-Projekt mit dem Namen des Staatspräsidenten Xi Jinping verknüpft ist, neue Wege. Dies ist Anlass genug, sich verstärkt mit der Jugend Chinas zu verbinden und um Studierende und junge Akademiker aus China zu werben, gleichzeitig aber auch alle Anstrengungen zu unternehmen, dass sich zumindest Teile unserer Jugend China zuwenden.

Nachdem von Europa die Modernisierungsimpulse ausgegangen waren, nachdem von dort aus mit dem Repetiergewehr und den Atomwaffen, dem Kreiselkompass und der Relativitätstheorie die Welt eingehegt wurde, sollte nicht verwundern, dass gelegentlich nun aus China oder bald vielleicht auch aus Indien und wie jetzt schon aus den KI-Laboren des nahöstlichen Israel Techniken und Erfindungen die Welt bestimmen und womöglich verändern, so wie dies einst aus China die Erfindung des Papiers und jetzt neu perfektionierte Überwachungstechnologien tun.

Statt solchen Entwicklungen mit Gelassenheit zu begegnen oder sie gar freudig zu begrüßen, wie wir einst das World-Wide-Web euphorisch begrüßten, herrscht aber weithin Alarmismus, und das sich zu »dem Westen« rechnende Europa ist nun gebannt von der ja selbst gar nicht neuen »America First«-Rhetorik und glaubt sich entscheiden zu müssen zwischen »westlichen Werten« und einem zunehmend als Bedrohung definierten China, in der Annahme, nur so seine »Werte« retten zu können. Dabei besteht heute mehr als je zuvor die Chance, dass wir uns in Europa mit der Jugend der Welt verbinden – und wenn wir uns selbst gut organisieren und unseren Geist der Freiheit hochhalten, wird dies nicht ohne Folgen bleiben. Zugleich müssten wir als »der Westen« doch die guten Gründe dafür sehen, nicht die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen, als Europa in Versailles 1919 mit der Missachtung der Interessen Chinas dessen Vertreter in die Arme Moskaus, der östlichen europäischen Flügelmacht, trieb.

Europa könnte daran gelegen sein, sich als reif zu erweisen und so zum Vorbild einer neuen Aufklärung zu werden. Was wäre da geeigneter als die eigenen Ausbildungsinstitutionen attraktiv für die Jugend der Welt und damit auch für die Jugend aus China zu gestalten. Heute tummeln sich rund 370 000 chinesische Studierende allein in den USA und tragen so mit etwa 40 Milliarden Dollar zur Finanzierung des amerikanischen Bildungswesens bei.

STUDIERN IN EUROPA UND CHINA

Da ist es erfreulich, dass inzwischen von den mehr als 500.000 im Ausland studierenden Chinesen allein 35.000 in Deutschland studieren. Diesen Trend sollten in Europa alle Beteiligten verstärken. Denn je mehr junge Talente aus China sich mit Europa vertraut machen, desto größer sind die Chancen zukünftiger Zusammenarbeit. Von selbst aber wird uns dies nicht in den Schoß fallen. Denn der Trend zur Internationalisierung könnte sich umkehren, wenn wir nicht in Europa aktiv gegensteuern. Denn einerseits wird aufgrund der Folgen der Ein-Kind-Politik in China die Zahl der Studierenden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung abnehmen. Andererseits wird China im Jahr 2024 gegenüber Indien mit dann 119 Millionen »nur« 79 Millionen Menschen im studierfähigen Alter aufweisen. Daher kommt zwei anderen Trends erhöhte Bedeutung zu: *erstens*, der nicht weiter steigenden Zahl chinesischer Postgraduierter, die im Jahr 2024 zwar immer noch auf 338.000 geschätzt wird und bei der noch offen ist, wo sie ihren Studienplatz suchen, und *zweitens* der Tendenz in der offiziellen Politik Chinas, die eigenen Fachkräfte zunehmend im Inland auszubilden. Wenn Europa seine Attraktivität für ausländische Studierende, und insbesondere solche aus Asien nicht weiter steigert, könnte es die Chance vertun, die Vertrautheit einer großen Zahl junger Menschen aus Asien mit den Vorzügen des europäischen kulturellen und sozialen Systems zu steigern. Mit dem Studierendenaustausch befasste Institutionen haben dies längst erkannt (siehe DAAD 2017).

Da sich in China nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ein Auslandsstudium leisten kann, sollten die europäischen Länder spezielle Stipendien-Programme für Studierende aus Nicht-EU-Ländern auflegen. Die wachsende chinesische Mittelschicht, die derzeit etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmacht, ist nämlich durchaus bereit, ihren Kindern ein Auslandsstudium zu ermöglichen, aber nicht immer in der Lage, dies auch voll zu finanzieren. Insbesondere würde eine auf Leistung basierende Stipendienvergabe die Unabhängigkeit der Studierenden gegenüber ihren Herkunftssystemen steigern.¹ Da andererseits die Kosten für eine universitäre Ausbildung auch in China gestiegen sind, spricht nichts ge-

1 So konstatiert die DAAD-Analyse 2017 für China, dass die gestiegenen Kosten eines Universitätsstudiums dazu führen, dass »ein Bachelor-Studium eine Familie heute vier städtische Durchschnitts-Jahreseinkommen kostet«. Dieser Aufwand werde durch »bis zu sechs direkte Geldgeber (zwei Eltern plus vier Großeltern)« gedeckt, ein Phänomen, das auch als »Six-Pocket-Syndrom« oder im Chinesischen als »Ein Mund, sechs Geldbeutel« bezeichnet wird.

gen Studiengebühren, die allerdings bei überdurchschnittlicher Leistung entfallen sollten.

So kann der durch die »entsendenden« Familien entstehende Erwartungsdruck gesenkt werden, der dadurch noch erhöht wird, dass »die Konkurrenz auf dem nationalen Arbeitsmarkt« groß ist und sich noch weiter steigern wird und damit auch die Rückzahlungsmöglichkeiten sinken. Denn mit der familienbasierten Finanzierung ist zumeist eine Rückzahlungserwartung verknüpft.

»Machten im Jahr 2005 knapp 1,7 Millionen Chinesinnen und Chinesen einen Hochschulabschluss (BA, MA oder PhD), so waren es im Jahr 2014 bereits knapp 4 Millionen. Laut chinesischem Bildungsministerium haben inzwischen ca. 25 Prozent von ihnen Schwierigkeiten, nach ihrem Abschluss eine Beschäftigung zu finden.« (DAAD 2017)

Da andererseits die »Finanzierung einer weiterführenden Ausbildung des Kindes in den USA, Australien, Kanada, England, Japan, Frankreich oder Deutschland [...] als sinnvolle Investition wahrgenommen« wird, ist jede Anstrengung zur Steigerung der Attraktivität einer Ausbildung an deutschen Hochschulen geboten. Denn Deutschland, welches »gegenüber anderen Anbietern (neben den vorhandenen Premium-Pricing-Angeboten) auch Programme mit niedrigen Studiengebühren vorweisen kann«, bleibt »für ein weiterführendes, arbeitsmarktorientiertes Studium für Jugendliche aus Mittelschichtsfamilien attraktiv«, so die DAAD-Studie (DAAD 2017: 13). Allerdings muss die Hochwertigkeit eines Studiums in Deutschland noch stärker als bisher sichtbar gemacht werden. Es gilt aber, so der DAAD-Bericht weiter: »Das Segment derer, für die ein Studium in Deutschland finanzierbar und attraktiv sein könnte, dürfte sich in den nächsten 10 Jahren noch weiter vergrößern«, zumal sich die Mittelschicht in den nächsten 30 Jahren verdoppeln wird. Daher konstatiert die DAAD-Studie:

»Der begrenzende Faktor für die Anwerbung chinesischer Interessenten, die ein Studium an einer deutschen Hochschule anstreben, ist daher nicht in den ökonomischen Möglichkeiten der potentiellen Studienbewerber zu suchen, sondern betrifft in erster Linie die Aufnahmekapazitäten deutscher Hochschulen. Aus Sicht der deutschen Hochschulen ist daher vor allem die nachhaltige Etablierung eines Abschlusses »Made in Germany« durch die Positionierung [deutscher Hochschulen, HSG] als qualitätsbewusste und leistungsorientierte Bildungsanbieter von Bedeutung, um sicherzustellen, dass besonders leistungsstarke Studierende aus China nach Deutschland kommen. Eine Investition in zukünftige Deutschland-Alumni stellt deshalb auch eine wichtige Investition in den zukünftigen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Austausch der beiden Länder und ihrer bilateralen Beziehungen dar.« (Ebd.)

Diese Aussage von 2017 gilt weiterhin. Dies hat der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Martin Stratmann, in die Worte gefasst: »Für uns muss es deshalb heißen: mehr Kollaboration, nicht verschließen.« (FAZ 2019: 4) Die zunehmenden geopolitischen und systemischen internationalen Verwerfungen lassen es in einem gegenüber der bisherigen Lage noch verstärkten Maße wünschenswert erscheinen, dass eine zunehmende Zahl talentierter Studierender aus China für eine längere Zeit in unserem Bildungssystem verweilt und dort heimisch wird.

Maschinen, die sich nachzubauen lohnen?

Vor über dreihundert Jahren fragte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) – in einem am 19. Juli 1689 in Rom verfassten Brief: »Haben sie [die Chinesen] spezielle Maschinen, die es in Europa nachzubauen lohnte?«, und er übermittelt dem Jesuitenpater Claudio Filippo Grimaldi unter Bezug auf einen Fragenkatalog des Mathematikers Johannes Kepler von 1630 eine Liste mit dreißig sich auf die Kenntnisse der Chinesen beziehenden Fragen, darunter auch eine nach »Horizontalwindmühlen« (Leibniz 2006). Leibniz suchte nach »Austausch von Erkenntnissen zwischen weit voneinander entfernt lebenden Völkern« (Leibniz 2006: 35).

Daran könnten, daran sollten wir heute anknüpfen. »Das Neueste über China« interessierte Leibniz, der sich bei den Missionaren aus erster Hand informierte und unter dem Titel »Novissima Sinica« im Jahr 1697 programmatisch den Austausch mit China forderte und dabei nicht mit Kritik an den geopolitischen Kriegstreibereien seiner Zeitgenossen hinterm Berg hielt – auch darin ein Vorbild.² Am Austausch von Wissen und Waren war schon vor über 300 Jahren den führenden Köpfen unseres Landes gelegen. Damals hatten die Blicke der Missionare auf China und Berichte von Händlern das Bild von China verändert

2 Am 15. Februar 1701 klagte er in einem Brief aus Braunschweig an den Jesuiten Joachim Bouvet: »Ich bin sehr ärgerlich über den Krieg, der zwischen dem russischen Zaren [Peter I.] und dem König von Schweden [Karl XII.] entbrannt ist, denn ich fürchte, dass dadurch mein Plan beeinträchtigt wird, mir mit Hilfe des brandenburgischen Hofes, der recht gut mit dem Zaren steht, die Karawanen zunutze zu machen, die von Moskau nach China ziehen. Herr Golovin – seinerzeit russischer Gesandter bei der Aushandlung des Grenzvertrages mit China – ist nämlich mit dem Zaren, zu dessen wichtigsten Ministern er jetzt zählt, durch Braunschweig-Lüneburg gereist, und hat uns Hoffnung gemacht, dass er diese Pläne fördern würde.« (Leibniz 2006: 305).

und geprägt. So entstand mit den Nachrichten aus China eine neue Vorstellung von China, und auch in China selbst fanden nicht wenige an dem neuen Denken und den Kenntnissen der Europäer Gefallen. China begann sich selbst zunehmend mit den Augen des Westens zu sehen, was wenig überrascht, denn Ungleichzeitigkeit prägte immer die Welt und führte zu Migration von Menschen, Gütern und Ideen, und dies ist bis heute so geblieben.

Was bisher von Europa aus vermessen und definiert wurde – selbst die Bezeichnung Asien und China sind europäische Begriffe – sucht nun China selbst zu definieren. Seit China in der Gegenwart angekommen scheint, sucht es seinen Platz neu zu bestimmen. Solange die Welt nach den Vorstellungen des Römischen Reiches noch aufgeteilt war, gab es kaum Probleme mit der Zuordnung Chinas. Es war Teil Asiens, mit dem Afrika und Europa eine dreigeteilte Welt bildeten (Heitzmann 2008). Dies änderte sich seit dem 16. Jahrhundert, doch erst im 19. Jahrhundert wurde China zum Gegenstand eigenständiger wissenschaftlicher Interessen. Es entstand die Sinologie, ein Fach, dem ich mich vor über 50 Jahren selbst verschrieben habe (siehe Schmidt-Glintzer 2007).

Dabei führten die Erfahrungen des Fremden auch zu einem Befremden. Dem Satz Jürgen Osterhammels über China, es umgebe wie »kein anderer Staat der Welt« seine Politik »mit einem Nebel historischer Tiefenlegitimierung« (Osterhammel 2017: 9) wird man bei einigem Nachdenken hinzufügen: Das gleiche gilt für Europa. Zugleich wird man an den vor hundert Jahren von einem deutschen Offizier im Boxerkrieg formulierten Satz erinnert: »Unter allen Staatsgebilden unseres Planeten ist kein anderes mit einem so märchenhaften Schleier umgeben als China.« (Scheibert 1909: 1)

Als China in das 20. Jahrhundert aufbrach, gab es dort eine Debatte um die Verwestlichung und die Übernahme westlicher Normen, Werte und Fortschrittsrezepte. Diese Debatte dauert bis heute an. Und doch hat sich inzwischen manches geändert. Was lange als unwahrscheinlich galt, wird heute zur Gewissheit: Mit China transformiert sich am östlichen Ende Eurasiens ein Territorium von der Ausdehnung Europas zu einem in sich vernetzten integrierten Wirtschaftsraum. Von China als »Neuer Weltmacht« war schon vor 60 Jahren die Rede, doch vor 50 Jahren noch glaubte auf dem Höhepunkt der Kulturrevolution niemand, dass China einmal sich so darstellen könnte, wie wir dies heute sehen.

Hierzu hat in erheblichem Maße die Digitalisierung beigetragen, unter deren neuen Möglichkeiten sich China beschleunigt neu erfindet. Der frühere Google-Chef Eric Schmidt sprach im Herbst des Jahres 2018 von einer »Aufspaltung in ein chinesisch-geführtes Internet und ein nicht-chinesisches Internet, angeführt von den USA«. Er sprach von »phantastischen« Produkten und Diensten chinesischer Internetunternehmen und warnte dann: »Es besteht die wirkliche Gefahr,

dass diese Produkte und Dienste eine andere Art staatlichen Regimes mit sich bringen, mit Zensur, Kontrollen usw.« und fährt fort, dass die Übernahme technischer Infrastruktur von China »weniger Freiheit« zur Folge habe (FAZ 2018). In die gleiche Kerbe schlägt Kai Strittmatter mit seinem neuesten Buch *Die Neuerfindung der Diktatur* (2019) – aber es gibt gute Gründe, sich solcher Erwartung nicht anzuschließen.

Es geht hier nämlich nicht nur um den bipolaren Wettbewerb zwischen den USA und China, der sich im Subtext aller heutigen Globalisierungsdiskurse spiegelt und der zugleich die Frage aufwirft, ob es vielleicht nicht doch ein multipolares Weltsystem geben könne. Sondern wir sprechen im Falle Chinas auch von einer neuen Ausgangslage.

Zwar ist die Zeit, in der die – historisch gesehen – europäischen Flügelmächte USA und Russland miteinander rivalisierten, fast vorbei, und manchmal ergänzen sich sogar deren Interessen, wenn wie im Juni 2019 durch einen von den USA initiierten Boykott der iranischen Öllieferungen der Weltmarktpreis für Rohöl drastisch steigt, doch es bleibt eine Option des »Alten Europa«, sich auf eine neue Bipolarität gar nicht erst einzulassen. Anders gewendet: Die Frage stellt sich, ob wir in Europa Zuschauer bleiben oder aber nicht doch zu einem eigenen Aufbruch fähig sind.

Chinas Vorsprung und die Notwendigkeit eines europäischen Horizontwandels

Und nun zur neuen Ausgangslage. Damit meine ich den Vorsprung Chinas: dort hat man nämlich – eine Folge der nachholenden Modernisierung – »von Anfang an die industriellen Kerne und die Digitalisierung zusammen gedacht und eine industriepolitische Idee daraus entwickelt«, so die Formulierung von Andreas Boes. Deshalb, so stellt er fest, »steckt in der Entwicklung in China noch mal ein ganz anderes Veränderungspotential. Es wird die ganze Welt erfassen.« (FAZ 2018: 10)

Dies sind Vermutungen, Zukunftsoptionen – keineswegs Gewissheiten. Aber es handelt sich um realistische Vermutungen, weil der Veränderungsdruck durch zwei wichtige Faktoren getrieben wird, den *Optimierungsbedarf im Ressourcenverbrauch* sowie die Notwendigkeit zunehmender *Organisation von Teilhabe* zur Vermeidung von Vertrauensverlust.

Weiterhin darf man nicht vergessen, dass der chinesische Arbeitsmarkt nicht isoliert gesehen werden kann: den steigenden Arbeitskosten steht keine »Ersatzarmee« gegenüber, sondern die Konkurrenz der China umgebenden Länder, nicht zuletzt Indiens. Diese nachholende Entwicklung ist also nicht nur eine

Entwicklung gegenüber den alten Industrieländern, sondern gleichzeitig auch ein Wettlauf unter Beteiligung anderer Länder mit nachholender Entwicklung um die besten Renditechancen.

Sich an diesem System zu beteiligen ist unverzichtbar für all diejenigen Unternehmen, die an den wachsenden Märkten in Ostasien partizipieren wollen. Und die Wissenschaften sind eben auch Märkte. Deswegen braucht man Partner in der Region, und zugleich ist auch eine politische Perspektive der europäischen Länder nötig, die in Handeln umzusetzen allerdings einen Horizontwandel erfordert. Das Thema »Horizontwandel« ist eine der vier Säulen unseres Tübinger China-Kompetenz-Projektes. Die drei anderen Säulen sind *China-Resources*, bezogen auf die Informationssphären, *ChinaDirectory*, bezogen auf den örtlichen, regionalen und überregionalen Austausch. Schließlich bringt die Digitalisierung bei uns ebenso wie in China neue Arbeits- und Forschungsbedingungen für Wissenschaftler/-innen mit sich und mit der Künstlichen Intelligenz eine Herausforderung unserer Vorstellungen von Selbstbestimmung und Freiheit. Die vierte Säule unseres China-Kompetenz-Projektes ist ein *ChinaDesk*, bezogen auf die Begleitung aller auf China bezogenen Aktivitäten, einschließlich Austauschbeziehungen, vor Ort.

China-Kompetenz in diesem Kontext meint also keineswegs eine blinde Partnerschaft mit China und seinen Akteuren, sondern sie ist ein reflexiver Prozess, bei dem eine fremde Kultur ebenso wie die eigenen Traditionen einer rationalen Kritik unterworfen werden. Es geht dabei darum, in den Worten von Ernst Tugendhat, »die Strukturen anderer Kulturen als potentielle eigene« zu sehen mit dem Ziel, »zwischen subjektiver eigener Perspektive und einer Objektivität, die in einer umfassenden Intersubjektivität besteht«, zu unterscheiden (Tugendhat: 2007: 46). Ernst Tugendhat fährt dann fort:

»Die Lebensweise in anderen Kulturen wird als eine mögliche eigene gesehen; das impliziert, dass man die fremden Kulturen ebenso wie die eigene Tradition einer rationalen Kritik unterwirft: der imaginäre Dialog ist ein rationaler, nicht, wie das bei Gadamer erscheint, einfach ein Gespräch, und das bedeutet, dass wenn fremde Kulturen (oder auch meine eigene) Annahmen machen, die ich nicht als begründet anerkennen kann wie z.B. Götterglauben oder nur auf traditionelle Autoritäten beruhende Moral, die zwar meine Kenntnis des Menschlichen in 3. und vielleicht 2. Person vergrößern kann, für die Erweiterung meines und unseres Selbstverständnisses in 1. Person aber verworfen wird.« (Ebd.)

Dabei ist manches, was uns fremd erscheinen mag, die Folge der Anverwandlung westlichen Wissens und westlicher Technik an chinesische Verhältnisse. In Vielem ist die Modernisierung Chinas nämlich eine dem Westen nacheifernde

Entwicklung gewesen. China-Kompetenz erfordert daher das Verständnis der Entwicklungslogik Chinas sowie seiner unterschiedlichen Auslegungsnarrative und natürlich auch die Fähigkeit, sich auf die Menschen aus diesem Lande einzulassen. Denn die Entwicklung ist nur als ein hochkomplexes Wechselspiel von Innen und Außen bei Verfolgung unterschiedlicher Perspektiven zu verstehen. Daher kann es nicht überraschen, dass uns China nicht selten als ein Zerrbild unserer westlichen Blaupausen entgegentritt, über die eine wechselseitige Verständigung gesucht werden sollte.

Natürlich sind wir in Europa in diesen Prozessen oft selbst die Getriebenen, und es hängt nicht von uns alleine ab, welche Transformationen wir anstreben oder zulassen – und welche Transformationen wir verhindern wollen, wenn wir es überhaupt können. Weil wir als Wissenschaftler oft gar nicht die Macht haben, zuzulassen oder zu blockieren, befinden wir uns leicht in einem Dilemma – und auch dies verbindet die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf der ganzen Welt. Vor diesem Hintergrund sind die Folgen der Digitalisierung weithin noch gar nicht abzuschätzen, insbesondere im Hinblick auf die kognitiven Konsequenzen für den Einzelnen und die Gesellschaften. Die Voraussetzungen bzw. Rahmenbedingungen für Märkte, Öffentlichkeiten und Lebenswelten insgesamt formieren und transformieren sich mit erhöhter Geschwindigkeit. Dies hat Folgen für zukünftige Identitätsbildungen und Diskurse.

Daher möchte ich abschließend etwas spezifischer zwei Gesichtspunkte zusammenführen, nämlich die *Selbstausslegungstraditionen* Chinas einerseits und andererseits jene Dynamiken, welche wir gemeinhin unter dem Begriff der *Globalisierung* fassen, und sodann diese beiden Aspekte nochmals auf die Themen Bildungsmärkte und wissenschaftliche Zusammenarbeit beziehen.

Selbstausslegungstraditionen

Mit dem Begriff der »Selbstausslegungstraditionen« meine ich jene Komponenten, die einen Chinesen davon überzeugt sein lassen, dass er ein Chinese ist. Dass diese Thematik auch in Europa und für die europäischen Nationalstaaten virulent ist, sei hier nur angemerkt. Bezogen auf die Selbstausslegungsdiskurse kann und sollte die Sinologie ihren Beitrag leisten. Das Wissen um gegenwärtige Zustände wird erst dadurch produktiv, dass die damit verknüpften Narrative aufgerufen werden können. Zudem ist die Offenheit gegenüber den eigenen Identitätsdiskursen hilfreich, über die sich mit Partnern auszutauschen zur wechselseitigen Offenheit beitragen kann, auch um so die Rahmenbedingungen des eigenen Handelns selbst besser zu verstehen und die Voraussetzung für wechselseitiges Vertrauen zu schaffen.

Mit Selbstaussagen verknüpfte Überzeugungen sind bekanntlich für das eigene Handeln, und zwar für interne Konstellationen ebenso wie für das Verhalten gegenüber den Nachbarländern und entfernteren Ländern bestimmend. Hier gibt es eine Vielzahl von Diskursen mit einer langen Vorgeschichte. Im Kern geht es bei allen Definitionsversuchen um eine Bestimmung der Verfasstheit Chinas und damit um einen Diskurs, an dem die Sinologie, eine im Ursprung europäische Wissenschaft, teilnimmt. Die innerchinesischen Diskurse zur Selbstaussage bringen selbst etwas zunächst Befremdliches mit sich, welches Jürgen Osterhammel von dem bereits zitierten »Nebel historischer Tiefenlegitimierung« sprechen lässt, mit der China seine Politik »wie kein anderer Staat der Welt« umgibt (Osterhammel 2017: 9). Doch solcher Nebel ist lesbar und wir sollten die hinter diesem Nebel liegenden Diskurse ernst nehmen.

Als ein Beispiel und einen Indikator für Chinas Selbstverständnis und die gegenwärtig verhandelten Überlegungen zur Verfasstheit Chinas kann man etwa Positionen solcher Intellektueller wie Wáng Huī 王暉, Jg. 1959, oder Zhū Sūlì 朱蘇力, Jg. 1955, herausgreifen.³ Uns kann es also nicht darum gehen, das vermeintlich typisch Chinesische, die »Chineseness« zu konstruieren oder zu rekonstruieren, sondern jenseits solcher Konstruktionen eine allgemeine und reflexive Bestimmung Chinas im Lichte seiner bis heute lebendigen und einem steten Wandel unterworfenen Selbstaussagestraditionen zu geben. Der kritisch-reflexive Umgang mit China schließt die Wahrnehmung der jeweiligen Selbstaussagediskurse ein. Dazu gehören Regionalidentitäten ebenso wie der Einheitsreichsanspruch und Elemente die Vielfalt einhegender uniformer Bildung sowie Regelungen, wie sie sich in der Sprach- ebenso wie in der Gesetzgebungspolitik niederschlagen. Auch die öffentliche Lobpreisung Deng Xiaopings wegen seines Konzepts »Ein Land zwei Systeme« *yiguó liǎngzhì* (一國兩制) ist mehr als nur eine Fußnote, zumal dann, wenn wie im Juni 2019 in Hongkong politische Massenbewegungen das Konzept von »einem China« öffentlich in Frage stellen. Bei aller Offenheit scheint es auf der chinesischen Seite aber auch Kon-

3 [Zhu, Suli=] Su, Li, *The Constitution of Ancient China*. Edited by Zhang Yongle & Daniel A. Bell. Translated by Edmund Ryden, Princeton: Princeton University Press, 2018. Ich selbst habe an anderer Stelle zu dieser Frage Stellung genommen. Siehe Helwig Schmidt-Glintzer, *Der Mensch in Harmonie zwischen Himmel und Erde. Verfassungen in China in Vergangenheit und Gegenwart*, in: Franz-Josef Arlinghaus, Bernd Ulrich Huckwer, Eugen Kotte (Hg.), *Verfassungsgeschichte aus internationaler und diachroner Perspektive*. München 2010, S. 15-33; neuerdings: *Chinas leere Mitte. Die Identität Chinas und die globale Moderne*. Berlin 2018.

stanten zu geben. Was der Gelbe Kaiser bereits formuliert hatte, gilt bis heute: »Aus Leerem und Gestaltlosem und in tiefer Finsternis gehüllter Mitte entstehen alle Dinge.« (Chang/Feng 1998: 100) Die so sich bildende Vielfalt war immer das, was China ausmachte. Das spiegelt sich in den angedeuteten Diskursen – und dies war auch der Anlass für mich, zuletzt von »Chinas leerer Mitte« zu sprechen. Diese Vielfalt Chinas jedenfalls bleibt eine große Chance, die allerdings im Modernisierungsprozess der Gegenwart durch die Ängstlichkeit der Führungselite einer neuen Uniformität und einem Kontrollwahn zu weichen droht.⁴ Die Stärke Chinas, seine Multipolarität, scheint so zur Bedrohung zu werden, und davon muss bei allen gegenwärtigen Erfolgen auch gesprochen werden, unter denjenigen, die mit China und mit Chinesen zusammenarbeiten ebenso wie unter Chinesen selbst.

Wenn es um das Praktische geht und die Realisierung von Austausch- und Kooperationsabsichten, spielen stets Rahmenbedingungen eine zentrale, oft eine bestimmende Rolle. Dies ist im Bereich der Bildung und Ausbildung ebenso wie im Waren- und Güterverkehr die Basis. Visaregelungen, Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse, Regelungen für Praktika und Versicherungen etc. entstehen zumeist jenseits der Kompetenzen der Bildungsadministration und begünstigen nicht nur die Zusammenarbeit, sondern bilden oft auch große Hürden. Sie zu gestalten und immer wieder neu auszuhandeln ist eine unerlässliche Aufgabe und sie menschenfreundlich zu gestalten ist das wichtigste Gebot seit jeher.

Bildungsmärkte und neue Herausforderungen durch das System Erde und seinen Trabanten

Denn zum »Weltmarkt«, so auch das Verständnis in China, gehört zugleich die Öffnung des Bildungssektors und das Interesse nach Austausch mit der Welt. Chinas Bildungseinrichtungen ihrerseits empfehlen sich inzwischen als Ausbildungs- und Weiterbildungsstandorte und Partner der zukünftig wohl überall wichtigsten Aufgabe: Der Bereitstellung hoch qualifizierter Mitarbeiter. Zunehmendes Anliegen Chinas übrigens selbst ist: Rückgewinnung von Studenten und Fachkräften aus dem Ausland durch attraktive Stellenangebote.

Der rasante Fortschritt der Digitalisierung wird auch dazu führen, dass wir bald über Übersetzungsmaschinen verfügen, und manche bisher hohe Hürde wie die Sprache wird dann leichter genommen werden. Dirk Siepmann beschließt ei-

4 Eine Tendenz, die von vielen Seiten diagnostiziert wird, etwa von Yuri Pines. Vgl. Schmidt-Glintzer 2018: 55.

nen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen Artikel zum Erlernen von Fremdsprachen angesichts immer perfekter werdender Übersetzungsprogramme mit den Worten:

»In zehn oder zwanzig Jahren sollte es für deutsche Wissenschaftler beispielsweise möglich sein, mit Hilfe entsprechender Apps an einer rein chinesischsprachigen Konferenz teilzunehmen. *On n'arrête pas le progrès* oder, wie DeepL es im Moment noch etwas jugendsprachlich ausdrückt: »Du kannst den Fortschritt nicht aufhalten.« (Siepmann 2018: 4)

Mit welchen Orten, Regionen und Partnern man Verbindungen eingeht, setzt Informationen voraus. Persönliche Beziehungen zu Akteuren als Grundlage immer wieder neuer Kooperationen sind entscheidend. Hier spielen auch institutionell geförderte Netzwerke eine wichtige Rolle, die »Humboldtianer« beispielsweise, aber auch andere Netzwerke und nicht zuletzt solche, welche durch Vernetzung der zahlreichen China-Kompetenz-Zentren entstehen. Neben kurzfristigen Erfolgen darf aber niemals die Langfristperspektive aus dem Auge gelassen werden. So wurde lange Zeit Niedersachsen wegen seiner Partnerprovinz Anhui belächelt. Und doch haben beide Seiten inzwischen erheblich voneinander profitiert. Und getragen von einer solchen Langfristperspektive sollte auch das oben geforderte Europäisch-Chinesische Studentenwerk sein.

Der Erfolg Europas gründete auf Austausch, auf dem Geben und nicht nur auf dem Nehmen. Dies erkennen wir an dem Phänomen der Renaissance. Seit Europa sich die Welt erschloss und überall nachgeahmt wurde, hat es aber versäumt, weiter zu lernen. Lange glaubten wir, alleine kreativ zu sein – und die anderen seien allenfalls zum Nachahmen fähig. Inzwischen wissen wir es besser. Wir sollten daher von China lernen. Tatsächlich war China lange Zeit nur die Werkbank der Welt, und es wurde lange übersehen, dass es dort Kreativpotentiale gibt. Dies ahnte bereits Gottfried Wilhelm Leibniz, der in Rom am 12. Nov. 1689 an P. Laureati S.J. schrieb:

»[...] Ohne Zweifel liegen in China zahlreiche Geheimnisse von Natur und Kunst verborgen, von denen wir nichts wissen, und es ist nur recht und billig, dass wir sie im Austausch erhalten für das großartige Wissen, das Ihr Orden bereits nach China getragen hat. Er würde sich geradezu an Europa versündigen, wenn allein die Chinesen den ganzen Gewinn [aus dem Umgang mit Europa] davontragen sollten.« (Leibniz 2006: 27)

Die Herausforderungen durch die neuen Techniken und Möglichkeiten betreffen uns alle, und es spricht nichts dagegen, neben kleinteiligen Diskursen diese Her-

ausforderungen auch global zu diskutieren. Denn es gilt für alle modernen Gesellschaften, was kürzlich Julian Nida-Rümelin folgendermaßen formuliert hat:

»Je vielfältiger, volatiler und unübersichtlicher personale Bindungen, Gemeinschaftsbildungen und Lebensformen werden, desto stärker wachsen die Ansprüche an die individuelle Fähigkeit, Autor oder Autorin der eigenen Entscheidungen, Überzeugungen und Projekte zu sein. Die digitalen Möglichkeiten schaffen neue Freiheitsspielräume, lösen eine gewaltige Veränderungsdynamik nicht nur ökonomischer, sondern auch kultureller Verhältnisse aus. Sie stärken von daher auch die Autonomiepotenziale der Individuen und setzen diese zugleich unter den permanenten Stress eines wachsenden Orientierungsbedarfes.« (Siehe Nida-Rümelin 2019 und Weidenfeld 2018).

Die Voraussetzung zur Bewältigung dieses Orientierungsbedarfs und die Befähigung zur Aushandlung von Freiheitsspielräumen und deren Begrenzung bilden sich am ehesten in einer umfassenden Bildung und Ausbildung.

Denn wie kleinteilig immer die Welt sich organisiert, sind doch globale Bezüge wie Wetterphänomene und Veränderungen des Ökosystems der Erde und ihrer Umgebung grundlegend für eine kulturelle Grenzen überschreitende Orientierungsarbeit. Wegen dieser von allen »irdischen« geteilten Umgebung sei der deutsche Astronaut Matthias Maurer erwähnt, der schon früh erkannt hat, was künftig eine Schlüsselqualifikation für europäische Astronauten sein wird, die ins All wollen: Sie sollten Chinesisch können. Maurer lernt die Sprache nach eigenen Angaben mittlerweile seit mehreren Jahren und viele seiner jüngeren Kollegen bei der Europäischen Raumfahrtbehörde ESA tun es ihm im gleich. Die USA haben China von der Internationalen Raumstation (ISS) verbannt, die ESA und die chinesische Weltraumbehörde jedoch nähern sich schon seit einiger Zeit an. Die Europäer hoffen daher, dass einer ihrer Astronauten zur geplanten chinesischen Raumstation fliegen darf, wenn sie um das Jahr 2022 fertiggestellt sein wird. Maurer liegt also richtig, wenn er sich für eine engere Zusammenarbeit mit China einsetzt. Wichtiger noch, als in Chinas Raumstation auf dem Beifahrersitz Platz nehmen zu können, ist der ESA allerdings die Aussicht, mit Hilfe der Chinesen ein eigenes Herzensprojekt zu verwirklichen: Die Europäer träumen von einer bemannten Basis auf dem Mond. Inzwischen ist also eine Schlagzeile denkbar, die vor zehn Jahren noch illusorisch gewesen wäre: »Chinesen und Europäer fliegen gemeinsam zum Mond«. Weil die USA ihr Interesse längst auf den Mars gerichtet haben, aber genau wie die Russen unter Sparzwang stehen, wäre China, das sogar über die passende Schwerlastrakete für ein solches Projekt verfügt, der ideale Partner. Dafür muss es an Bord aber auch mit der Verständigung klappen. Von einer solchen europäisch-chinesischen Mission sollte Europa